Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 70 (1961)
Heft: 8

Artikel: Eine Schweizer Ärztin für die Kinderkolonie in Dharamsala
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-975066

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

drei verschiedene Kavernen voller Geröll, wieder auszutreten. In aller Eile mobilisierten wir Menschen und Lampen — schon fing es an zu dämmern — und eilten mit der hilfsbereiten Bevölkerung die halbe Stunde zum Unfallort. Doch ach, wir vermochten nichts auszurichten. Die Wasser brodelten wild, die Nacht fiel ein, die Gegend ist gefährlich, und wir standen in Gefahr, auf den glatten Ufersteinen auszugleiten.

Ein indischer Ingenieur, den wir spät noch aufsuchten, versprach uns alle Hilfskräfte und Hilfsmittel für den nächsten frühen Morgen und übernahm es, die Nachricht nach Kathmandu zu telegraphieren, damit Dr. Kipfer so schnell als möglich zu uns komme. Zwei der englischen Missionarinnen, die die Lepra-Station leiten, eilten zu uns, liessen uns nicht mehr allein und stellten uns in wunderschöner Einfachheit all ihr Wissen, ihre Erfahrung, ihre Sprachkenntnisse zur Verfügung. Das bedeutete in der Not einen Halt.

Andertags in der Frühe erwartete uns der Ingenieur, der alle seine Versprechen gehalten hatte. Mit seiner Hilfe und mit dem grossen Einsatz der dortigen Polizei wurde alles Menschenmögliche für das Suchen nach Regula Winzenried unternommen. Endlose Stunden warteten wir auf ein Ergebnis. Das viele Wasser liess ein Eindringen in die unterirdischen Kavernen nicht zu, und wir mussten unverrichteter Sache in unsere Hütten zurückkehren. Erst am Samstag früh konnten wir weitersuchen. Gegen 15 Uhr wurde Regula gefunden. Die ganze Bevölkerung nahm innigen Anteil an diesem unfassbaren Tode. Abends spät nahmen wir in der Kapelle der einheimischen Christen erschüttert Abschied von ihr. Was an Regula sterblich war, wurde an der Verbrennungsstätte der Einheimischen zu Asche.

Prof. Winzenried und ich flogen mit der Urne zurück in die Schweiz. Ich erlebte das mir Vertraute wie aus weiter Ferne. Unsere Welt ist anders geworden, ein Stück des Herzens ist mit Regula in die andere Welt gegangen. —

Aber die Aufgabe bleibt, wir müssen weitergehen, und ich versuche, in der Wartezeit bis zum Rückflug die Probleme objektiv zu erkennen, die Probleme, die wir Weissen uns bereiten, und diejenigen, vor die uns die Flüchtlinge stellen.

Es ist leicht, in einer geordneten Umwelt die innere Disziplin zu wahren, die sich auch im Alltäglichen äussert, sei es in der Körperpflege oder in der Sprache. Wir müssen sehr wach und kritisch sein, um diese Disziplin nicht zu vernachlässigen, das würde sich auch auf die Arbeit auswirken. Den Einheimischen gefällt nicht alles, was für uns selbstverständlich ist; kurze Röcke an Frauen zum Beispiel stossen sie ab. Um das Zutrauen unserer Schützlinge zu erlangen, müssen wir dem englischen Sprichwort nachzuleben suchen: In Rome do as the Romans do. Nicht, dass wir uns in Saris verkleiden möchten — der goldene Mittelweg ist Sache des Taktes.

Bald werde ich zu meiner «Familie» zurückkehren, zu unserem Team, zu unsern Sherpas, zu unsern Tibetern. Ich warte sehnlich darauf. Die Schicksalsgemeinschaft, die sich dort gebildet hat, schweisst zusammen. Denkt in Freundschaft an uns, wir sind von Euren Wünschen getragen.

EINE SCHWEIZER ÄRZTIN FÜR DIE KINDERKOLONIE IN DHARAMSALA

In unserer Jugend stellte ein Arzt, der uns Mädchen der Mittelschule die Begriffe der täglichen Hygiene nahebringen sollte, die uns merkwürdig erscheinende Behauptung auf, die Stadtkinder seien widerstandsfähiger als die Bergkinder. Hatte er sich versprochen? Meinte er es nicht umgekehrt? Verbrachten wir nicht unsere Ferien in den Bergen, um kräftig zu werden? Der Arzt lächelte und setzte uns dann jenen geheimnisvollen Vorgang der Antikörperbildung gegen bestimmte Krankheiten auseinander. Menschen, sagte er anschliessend, die vorwiegend in keimarmer oder keimfreier Luft gelebt haben, werden, wenn sie in die Niederungen steigen, sehr leicht die Beute der Krankheitserreger. In einer Reihe von weitern Stunden erhärtete er seine Behauptung anhand einiger Krankheiten, vor allem der Tuberkulose, und ging dann auf die Notwendigkeit der Schutzimpfungen über.

An diese Stunden wurden wir erinnert, als wir die Berichte über das Los der tibetischen Flüchtlinge in Indien lasen. Diese an die keimfreie Luft ihres Hochlandes gewohnte Bergbevölkerung ist in der Tiefe Indiens den unzähligen Krankheitskeimen schutzlos preisgegeben. Wohl hat man grosse Gruppen von Tibetern so bald als möglich geimpft; es gibt aber Krankheiten, wie zum Beispiel die Malaria, gegen die man keine Impfung kennt. Die

Fortsetzung auf Seite 27

Fortsetzung von Seite 18

harten Bedingungen, unter denen diese Flüchtlinge zudem zu leben gezwungen sind, die Uebermüdung, die Unterernährung, ferner der Mangel an Hygiene erhöhen die Anfälligkeit für Krankheiten in beängstigender Weise. Viele leiden an Hautkrankheiten, an Darm- und Magenstörungen, an Malaria, Tuberkulose, Erkrankungen der Augen.

Indien hat rund vierzigtausend tibetische Flüchtlinge aufgenommen. Der überwiegende Teil davon wird für den Strassenbau eingesetzt; die Tibeter leben dort in Arbeitslagern. Wie sich ihr Leben abspielt, erzählt der Schweizer Th. von Fellenberg in einem Brief an den Internationalen Zivildienst:

«Einen Monat lang arbeitete ich als Freiwilliger des Internationalen Zivildienstes im tibetischen Flüchtlingslager Kandialy im Himalajagebiet. 263 Tibeter leben dort und arbeiten am Strassenbau. Starke Monsunregen setzten jeden Tag ein; die Tannen waren von Nebel umgeben. Die Gebirgskette, auf der das Lager errichtet war, verwandelte sich in einen schlammigen Sumpf. Die äusserst ungünstigen Lebensbedingungen der Flüchtlinge — einseitige Kost mit Reis und Weizen ohne Früchte und Fleisch, ein einziges Gewand und das Sitzen und Schlafen auf ständig feuchtem Boden — dauerten bis zum Abschluss unseres Dienstes. Wir glichen uns so viel als möglich den Flüchtlingen an. Wir wohnten wie sie in einem Zelt, bekamen gleichviel Monatsgeld, um Essen zu kaufen — 20 Rupien, das sind rund 19 Schweizer Franken —, assen unser selbstgekochtes Essen aus Büchsen und fühlten unsere Gesundheit schwinden. Trotz den Entbehrungen lag immer ein Lächeln auf den Gesichtern der Tibeter. Es gab selten Streit unter ihnen, und ich hörte nie von einem Diebstahl im Lager... In der Erinnerung an diese geduldigen und so menschlich empfindenden Tibeter nagt an mir der Kummer, dass sie ihre Tradition vergessen und die hohe Kultur Tibets für immer aussterben könnte.»

Dieser Sorge gilt auch die ganze Aufmerksamkeit des Dalai Lama. Und da die Kinder die Kulturträger der Zukunft sind, gilt sein ganzes Sorgen und Trachten in besonderem Masse den Kleinen seines Volkes. So liess er an alle die Flüchtlinge in Indien die Bitte ergehen, ihm die Kinder als kostbarstes Gut Tibets anzuvertrauen, damit er sie betreuen und die älteren schulen lassen könne, um so mehr, als die schwer arbeitenden Eltern sich der Kinder in keiner Weise anzunehmen vermochten. Diesen Schritt, die Kinder von den Eltern in den Arbeitslagern zu trennen, den Eltern also eine so schmerzliche Massnahme zuzumuten, hatte der Dalai Lama zu unternehmen beschlossen, nachdem zahlreiche Kinder den Härten und Gefahren des Lagerlebens erlegen und gestorben waren.

Es wäre falsch, Indien für die harten Lebensbedingungen, denen sich die tibetischen Flüchtlinge dort gegenübersehen, Vorwürfe zu machen. Indien tut, was es zu tun vermag, doch sind diese Bemühungen durch die unglaubliche Not, in der sich Millionen seiner eigenen Einwohner sowie die ebenfalls in die Millionen gehenden indischen Flüchtlinge, die Pakistan hatten verlassen und von Indien aufgenommen werden müssen, sehr bald Grenzen gesetzt. Schon beim Grenzübertritt wurden die tibetischen Flüchtlinge von den indischen Beamten in aller Offenheit darauf aufmerksam gemacht, dass Indien sich nicht in der Lage befinde, für sie zu sorgen, und dass sie aus diesem Grunde ein hartes Leben erwarte. Wie verzweifelt ihre Lage oft sein würde, hatten sich die Tibeter jedoch nicht in der ganzen Tragweite vorzustellen vermocht.

Die Eltern waren deshalb froh, wenigstens der am schwersten lastenden Sorge um die Kinder, für deren Zukunft die meisten ja die beschwerliche und gefahrenvolle Flucht auf sich genommen hatten, enthoben zu werden. So trafen denn in Dharamsala die Mütter, es trafen Väter ein, um dem zutiefst verehrten Dalai Lama die Kinder selbst zu übergeben, es trafen aber auch Gruppen von unbegleiteten Kindern ein, Waisenkinder oder Kleine, deren Mutter oder Vater krank darniederlag, alle fanden sich übermüdet, unterernährt, von den harten Strapazen der tage- oder wochenlangen Fusswanderung entkräftet ein und wurden vom Dalai Lama und seiner mütterlichen Schwester, Frau Tsering Dolma Yabschi, die die Leitung der Kinderkolonie übernommen hatte, liebevoll aufgenommen.

Die Sorge um die Kinder aber, die der Dalai Lama den Eltern abgenommen hatte, lastet schwer auf ihm. Für die Aufnahme der ersten Kindergruppen konnte er sich ein Haus beschaffen, das sehr bald zu klein wurde, so dass er sich um ein zweites, etwa zehn Marschminuten tiefer gelegenes bemühen musste. Ein drittes kleineres Gebäude wurde als Krankenhaus eingerichtet, das rasch mit den krank eintreffenden Kindern belegt war. Die drei einstöckigen Häuser waren für andere Zwecke gebaut worden und hatten seit Jahren leer gestanden. Dass sie unter diesen Umständen bei den schweren Regenfällen des Sommermonsuns sowie im Winter, der in Dharamsala oft eine Schneedecke von bis zu einem Meter Höhe mit sich bringt, sehr gelitten haben, ist leicht verständlich. So ist auch heute noch in den Häusern alles feucht. Die Dächer sind undicht geworden, jeder Regenfall bringt neue Nässe in die Räume, und Regenfälle bedeuten in der waldreichen Gegend von Dharamsala die Regel. Da die Häuser über keine Heizung verfügen, war es bis dahin unmöglich, sie richtig auszutrocknen.

Die beiden Häuser vermochten in kurzer Zeit nicht mehr, die beinahe täglich eintreffenden Kinder aufzunehmen. Die älteren Kinder wurden deshalb in die dem indischen Erziehungsministerium unterstehenden tibetischen Flüchtlingsschulen in Mussoorie und Simla geschickt, wo sie von tibeti-

schen Lehrern unterrichtet werden; weitere Gruppen reisten in die Schweiz und befinden sich entweder im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen oder in Schweizer Familien.

Es ist erschütternd, wie ernst und eindringlich der Dalai Lama die jungen Schüler, bevor sie Dharamsala verlassen, jeweils bittet, sich stets bewusst zu bleiben, was das im Kerne seines Wesens so stark getroffene Tibet von seiner Jugend erwartet: nämlich gleichzeitig Rettung der tibetischen Kultur in eine noch unbestimmte Zukunft sowie Aneignung westlichen Wissens und technischer Fähigkeiten, um — wer weiss wann? — Tibet als modernen, doch traditionsgebundenen Staat neu erstehen zu lassen.

Heute befinden sich noch 387 Kinder in den Heimen von Dharamsala: in der oberen Station 222 im Alter von sechs bis zehn Jahren, in der unteren 165 von null bis fünf Jahren. In der Krankenstation werden zurzeit dreissig teilweise schwerkranke Kinder gepflegt. Es ist wegen grossem Aerztemangel sehr schwierig, ärztliche Hilfe für die Kinderkolonie an Ort und Stelle zu erhalten. Der Dalai Lama hat deshalb vor kurzem das Schweizerische Rote Kreuz um Entsendung eines Arztes oder einer Aerztin gebeten. Das Schweizerische Rote Kreuz hat beschlossen, der sehr berechtigten Bitte des Dalai Lama zu entsprechen. Fräulein *Dr. Mariann Hess von Bern* wird Ende November im Auftrag des Schweizerischen Roten Kreuzes nach Dharamsala reisen, um dort die ärztliche Betreuung der Kinderkolonie, des Betreuungspersonals sowie der übrigen tibetischen Flüchtlinge, die sich in Dharamsala und Umgebung aufhalten, also auch des ganzen Haushalts des Dalai Lama, zu übernehmen.

Die hygienischen Verhältnisse und die Lebensbedingungen in den Kinderhäusern sind aus Mangel an Mitteln sehr schlecht, und Dr. Mariann Hess wird dort neben der ärztlichen Tätigkeit ein reiches Arbeitsfeld finden, die Verhältnisse nach und nach zu verbessern. Trotz diesen schlechten äusseren Verhältnissen sind die Kinder in Dharamsala weit besser aufgehoben als in den Arbeitslagern. Die Betreuer geben sich alle Mühe, und den Kindern ist das grosse Glück beschieden, dass sie mit guten Erziehern und frohmütigen Menschen zusammenleben dürfen. Der Dalai Lama besucht sie oft, spricht zu ihnen, erfreut sich an ihnen, und seine Schwester, Frau Tsering Dolma Yabschi, kennt ein jedes Kind, auch ein jedes der rund tausend Kinder, die die Kinderhäuser schon verlassen haben. So erkundigte sie sich kürzlich bei Herrn Bill, dem Leiter des Kinderdorfes Pestalozzi in Trogen, anlässlich seines Besuches in Dharamsala, mit Sehnsucht nach jedem einzelnen Kinde, das in unser Land eingereist ist. Herr Bill war von der menschlich so überaus ansprechenden Atmosphäre, die in der Kinderkolonie Dharamsala herrscht, sehr beeindruckt. Er durfte dort feststellen, dass die Kinder trotz der schrecklichen Armut, in der sie leben, dank der reichen sie umgebenden seelischen Substanz sehr glücklich sind.

DER DALAI LAMA SPRICHT ZU DEN KINDERN SEINES VOLKES

Die nachstehenden Fragmente stammen aus zwei Ansprachen, die der Dalai Lama im Jahre 1960 in der Kinderkolonie Dharamsala gehalten hat. Wir haben sie dem von der Schweizer Tibethilfe in Solothurn herausgegebenen Buche «Die Leiden eines Volkes» entnommen.

«Kinder, ich blicke mit den grössten Hoffnungen auf euch. In der Zukunft werdet ihr die Bürde des tibetischen Glaubens, der Politik und der Verwaltung zu tragen haben, und deshalb müsst ihr genau unsere Geschichte, unsere Tradition und unsere Sprache kennen. Ausserdem müsst ihr Hindi und Englisch lernen und in der modernen Wissenschaft und Technik Bescheid wissen. Das Wichtigste aber ist, dass ihr immer freundschaftlich miteinander seid, euch gegenseitig helft, sauber seid und auf eure Gesundheit achtet. Wir wollen euch nicht verwöhnen, sondern aus euch nützliche Glieder der Gemeinschaft formen. Darum müsst ihr euch jetzt schon als ernsthaft Wirkende für euer Volk, euren Glauben und die Sache Tibets betrachten.

Vergesst nicht, dass ihr Menschen seid; ihr seid nicht wie die Pflanzen, die dahinwelken, wenn die Sonne zu heiss scheint, und zerschlagen und zerstreut werden, wenn es hagelt und stürmt. Als Menschen dürft ihr euch von solchen Dingen nicht berühren lassen; was immer für Schwierigkeiten ihr durchzumachen habt, so könnt ihr doch standhaft und festen Sinnes bleiben . . .

Ihr seid die Kinder eines Volkes, das viel erlitten hat. Wo immer ihr auch seid, müsst ihr euch anständig betragen. Denn alles, was ihr tut, wird beachtet. Erinnert euch immer daran, dass sich euer Benehmen auf alle Tibeter auswirkt . . .»